

Jacques Harmand, *L'armée et le soldat à Rome de 107 à 50 avant notre ère*. Verlag A. & J. Picard & Cie, Paris 1967. XXIII und 538 Seiten und 16 Tafeln.

J. Harmand, durch einige vorangegangene Aufsätze als Kenner von Caesars Gallischen Feldzügen ausgewiesen, hat im gleichen Jahr 1967 mit zwei umfangreichen Werken die Erkenntnis der Geschichte der späten Republik vermehrt. Das eine ist dem abschließenden Unternehmen des *Bellum Gallicum*, der Belagerung und Einnahme von Alesia (52–51 v. Chr.), gewidmet¹, das andere, hier zu besprechende, gibt eine Art untersuchenden Handbuchs des Heerwesens Roms im Zeitalter Sulla, Pompeius, Caesars. Zeigt jenes Buch die militärische Maschinerie zu einem gegebenen Zeitpunkt in Aktion, so gilt dieses der Analyse ihres Systems und ihrer Wandlungen zwischen Marius (cos. I 107 v. Chr.) und dem 2. Bürgerkrieg (ab 49 v. Chr.). Das sorgfältig gegliederte Werk behandelt in einem einleitenden Kapitel (S. 9–20) 'Marius' Reform der Rekrutierung', sodann im ersten Teil (S. 23–225), in sechs Kapiteln disponiert, 'Die Armee', worunter der Verfasser, in Abweichung vom üblichen Wortgebrauch, die Gesamtheit der formalen Mittel versteht, die Voraussetzung der militärischen Funktion sind: Truppenstärken – Bewaffnung – Lagerbau – Aufklärungs- und Meldewesen – Logistik (Versorgung) – Marine. Teil II (S. 229–485) stellt unter dem Titel 'Der Soldat' die Menschen dar, die dem – in Teil I untersuchten – Apparat der 'Armee' zum Leben verhelfen² (fünf Kapitel): Legionen als 'Persönlichkeiten' – Der gemeine Mann – Führungspersonal – Psychologische und soziologische Faktoren des Kampfwerts – Verhältnis von Soldat und Oberbefehlshaber. (Alle diese Gesichtspunkte gelten, das muß betont werden, dem römischen Heer in den engen, durch den Titel des Buches gegebenen Zeitgrenzen.) Eine 'Schlußfolgerung' (S. 487–494) zieht die Summe des ganzen Werks und ist, ebensowenig wie die entsprechenden Abschnitte der Kapitel und Teile I–II, eine Zusammenfassung, sondern trägt neue, bisher unausgesprochene Züge in das vorher gewonnene Bild ein.

Das Gefüge der Kapitel ist, wie man sieht, kunstvoll und wohlgedacht. Die 'technischen und soziologischen Wege, die für die Arbeit charakteristisch sind' (S. VII), stehen, an entscheidenden Stellen durch begründende Sätze miteinander verbunden, in engem Zusammenhang. Das umfangreiche Werk bildet von der 'Einführung' (S. 1–7) bis zum 'Analytischen Inhaltsverzeichnis' (S. 529–538) ein erstaunlich geschlossenes Ganzes. Der Charakter des Werks, das Armee und Soldat gewissermaßen in ihrer Statik wiedergibt, ist konsequent festgehalten. Sind seine Waffen und Soldaten in Bewegung – Marschleistungen, Kampfweise, Belagerungstechnik usw. –, so verweist der Verfasser auf sein Alesia-Buch (vgl. Anm. 1), oder man muß auf das Erscheinen von weiteren Publikationen, die er (S. 494) ankündigt, warten³. Ebenso strikt wird, und dies ist nicht ohne Folgen, die Untersuchung nur bis 'an die Grenze der politischen Geschichte' (S. 229) geführt. Wo der Stoff, trotz der unermüdlich zusammenbindenden Bemühung des Verfassers, dem Leser disparat zu werden droht, helfen überreichlich ausgestreute Querverweise und 3 Indices (S. 495–525). Eine

¹ Une campagne césarienne: Alesia (Paris 1967) XXII u. 386 S.

² Oder, wie es S. 225 anschaulich heißt, 'die leere Rüstung... anziehen'. Mit Recht weist der Verfasser mehrfach (z. B. S. 483) darauf hin, daß die Gedankenfolge seiner Kapitel zwingend aus der Notwendigkeit hervorgeht, erst die materiellen Gegebenheiten zu beschreiben, bevor das Heer gezeigt wird, das sich ihrer bedient.

³ Eine Arbeit über römische Strategie und Taktik zwischen 107 und 50 v. Chr. und eine weitere über den Bürgerkrieg von 49–46.

Kombination von zugleich diskursiv-untersuchendem wie systematisch-darstellendem Verfahren macht das Buch lebendig und interessant⁴. Auch die klug ausgewählten und vorzüglich wiedergegebenen Illustrationen wirken so. Dank allen diesen Vorkehrungen ist das so umfängliche Buch lesbar, ja packend, oft erschöpfend, aber nie ermüdend; wer überhaupt Sinn für 'Sachen' hat, wird zugestehen, daß er bei Harmand selbst vom Anteil des Schweinefleisches an der Legionars-Ration mit Spannung liest (S. 188).

Zum Problembereich des Ausgangspunkts seiner Darstellung, der 'Heeresreform' des Marius, nimmt Harmand eine eher konservative Stellung ein. Er kennt zwar die Arbeiten von – zum Beispiel – Gabba (1949; 1951) oder M. I. V. Bell⁵, welche die an Marius' Namen geknüpften sozialen⁶, taktischen und technischen Veränderungen des römischen Heeres als einen Prozeß charakterisierten, der schon mehr oder weniger länger vor ihm begonnen hat, und er bezieht sie in seine Darlegungen ein; aber dessen ungeachtet ist und bleibt für ihn das Jahr 107 das Datum der Einführung des neuen Rekrutierungssystems, und auch die übrigen Reformen – Legionsadler, Kohortentaktik, gemischte Bildung der Truppenkörper aus Alt- und Junggedienten – verbinden sich, wenn nicht mit diesem Jahr, so mit Marius' Namen. Ein derart punktuelles Verständnis der sog. Reformen des Marius hängt freilich, so wenig es mit der zunehmenden Mehrheit der Althistoriker übereinstimmt⁷, eng mit der Grundkonzeption dieses Werkes zusammen, das ein Militärhandbuch für einen auf 57 Jahre begrenzten Zeitraum der späten Republik sein will.

Aus dem den Truppenstärken gewidmeten Kapitel 1 des I. Teils ist eine durchschnittlich reguläre Legionsgröße von 4000 bis 4500 Mann für die Berichtszeit festzuhalten, nachdem der Verfasser zu ihrer Ermittlung, in seiner gelegentlich übergründlichen Weise, 63 verschiedene Auffassungen 'seit dem 18. Jahrhundert' hat Revue passieren lassen (S. 26 f. Anm. 13). Der Abschnitt C 'Die Fragen der Dislokation und der Aufgaben der Legionen' (S. 36–38) enthält eine kritische Auseinandersetzung mit den bekannten Thesen von R. E. Smith, es habe im letzten Jahrhundert der Republik zwei verschiedene Legionstypen gegeben, 'stehende' (Garnisons-, Provinz-) und 'Alarm-' (ad hoc formierte und beliebig verfügbare) Einheiten⁸. Nach bisher nur obenhin widersprechenden Einwänden anderer ist dies die bündigste Widerlegung von Smith's in den Quellen nicht begründeten Konstruktion. Bemerkenswert ist und als ein gewichtiges Forschungsergebnis zu gelten hat aus dem Zusammenhang des gleichen Kapitels die Feststellung, daß Caesar im Lauf der Feldzüge in Gallien eine ständige Kavallerietruppe errichtet habe⁹. Demgegenüber wird man es nicht für erwiesen halten wollen, daß Rom seit '107' keinerlei stehende Reiterei gekannt habe (S. 46 ff.).

Mit begründeter methodischer Vorsicht nähert sich Harmand dem Thema der Bewaffung (S. 55 ff.), in der Auswertung zumal plastischer Darstellungen ist er viel skeptischer als Couissin, sein Vorgänger auf diesem Feld¹⁰. Hier kommt seine Kennerschaft als Konservator am großen nationalen Museum von St. Germain-en-Laye besonders zur Geltung¹¹. Im Gegensatz zu älteren Auffassungen spricht Harmand der Initiative des Marius, soviel er sonst im militärischen Bereich änderte, keinen Einfluß auf die Waffen der Legion zu, etwa ihre einheitliche Ausrüstung mit dem pilum (S. 60 ff.). Also kein Zündnadelgewehr im letzten vorchristlichen Jahrhundert! Angesichts der – für ein ehemaliges Milizheer verständlichen – Uneinheitlichkeit der einzelnen Waffen wird die Frage nach einem römischen Sinn für 'Uniform' (S. 62) negativ beantwortet (S. 74). Dagegen hebt Harmand, nach dem Vorgang von zuletzt Richmond¹², die oft zugunsten des Hellenismus übersehenen Leistungen der Römer in den technischen Waffen hervor (S. 89, 93).

Es ist bekannt, daß die Quellen, archäologische und literarische, für den römischen Lagerbau der Zeit zwischen dem jüngeren Scipio und Caesar nicht gerade reichlich fließen. Dank vor allem den Ausgrabungen Schultens – Lager bei Cáceres (Estremadura) und Renieblas (Aragonien)¹³ – kann

⁴ Ein hübsches Einzelbeispiel dafür die Erörterung des P. Sextius Baculus von Atuatua (Bell. Gall. VI 38,1–4) und der Plazierung der Lagerquartiere der Zenturionen – oder der Sanitätsbaracke (S. 122 Anm. 164).

⁵ Historia 14, 1965, 404–422.

⁶ Nach Harmand war die Rekrutierung der proletarii gleichbedeutend mit dem Verschwinden der alten Bürgerreiterei (S. 46) und der leichtbewaffneten velites (S. 41).

⁷ Vgl. E. Badian, Historia 11, 1962, 197 ff.

⁸ R. E. Smith, Service in the Post-Marian Roman Army (Manchester 1961).

⁹ Wohl seit 55/54 v. Chr. (S. 48 ff.); der Verfasser kommt, und mit Recht, häufig auf diese wichtige Maßnahme zurück.

¹⁰ Les armes romaines: essai sur les origines et l'évolution des armes individuelles du légionnaire romain (Paris 1926).

¹¹ Vgl. die bis in alle Einzelheiten untersuchte Typologie der verschiedenen Waffen (S. 59–88).

¹² The Roman Artillery. Durham Univ. Journ. 7, 1945/46, 60–63. Vgl. jetzt E. W. Marsden, Greek and Roman Artillery (Oxford 1969).

¹³ Beide, nach Schulten, in den Sertoriuskrieg gehörig, Cáceres unter Caecilius Metellus i. d. Jahr 79, Renieblas unter Pompeius 75–74.

der Verfasser auch hier bei seinem engen zeitlichen Rahmen verbleiben¹⁴. Das Detail dieses Kapitels, die Stellung und oft Beantwortung minutiöser Fragen – etwa der nach dem Zeltplatz der *evocati* im Feldzugslager (*aestiva*) (S. 122) – ist eindrucksvoll. Wenn man berücksichtigt, daß auf dem Weg über die gelehrte Literatur zahlreiche wissenschaftliche Beobachtungen jenseits der chronologischen Grenzpfähle von 107 und 50 v. Chr. indirekt hier eingeflossen sind, so wird man die Ausführungen über das Lagerwesen unter die ergiebigsten Behandlungen dieses Themas rechnen müssen.

Auch in den folgenden Kapiteln über Aufklärungs-, Melde- und Versorgungswesen ist der Verfasser, immer wenn es um Erörterung und Begründung von technischen Fragen geht¹⁵, am überzeugendsten, während anderes, die Verwendung von Sklaven bei den rückständigen Diensten, unbehandelt (S. 157) oder, die Tätigkeit von Heereslieferanten aus dem Ritterstand (S. 169 ff.), unklar bleibt¹⁶. Ein Kleinod lebensnaher Gelehrsamkeit kann der Abschnitt über die Ernährung genannt werden (S. 179–193)¹⁷; wichtig die Erkenntnis, daß der *mulus Marianus*, als welcher der römische Legionar nach den ihm durch Marius auferlegten Tragelasten von Festus bezeichnet wird¹⁸, eine spätestens bei Caesar nicht mehr anzutreffende Erscheinung ist (S. 161 ff. 211).

An der Spitze des II. Hauptteils steht das wichtigste Kapitel über Organisation und Korpsgeist der Legionen, als deren weit über rein innendienstliche Bedeutung hinausgehende Grundeinteilung der Manipel (mit seinen beiden *ordines-centuriae*) zu gelten hat, während die Kohorte nur für das außendienstliche Manöver oder den Krieg taktisch von Interesse war (S. 236 f.). Die unmittelbar an die ständigen späteren Truppenteile der Prinzipatszeit heranzuführende Frage nach der 'Personalisierung', der 'Regimentstradition' der Einheiten wird, mit dem Blick auf die Bedeutung von Legions-Adler, -Nummer, -Name, umsichtig behandelt. Zeitlich oberhalb von Caesar ist eine solche Corps-Wesensart römischer Truppen nicht erkennbar. Aber auch die in den gallischen und Bürgerkriegsfeldzügen 'geborenen' Legionspersönlichkeiten mußten noch 'sterben' – der Verfasser kann es sich ersparen, auf die Entlassung der von Caesar so genannten Veteranenlegionen hinzuweisen, da sie unterhalb der Zeitgrenze seines Buches liegt.

Auch wenn Harmand den chronologischen Rahmen weiter spannte, würde das wenige, das über Aushebung, Dienstzeit, Wiedereinstellung und Sold bekannt ist, nicht sehr vermehrt werden¹⁹. Weitreichend, zu weitreichend vielleicht, werden die Folgen von Caesars Soldverdoppelung eingeschätzt, die Harmand gegen eine beträchtliche Zahl von Gelehrten bereits in die letzten gallischen Feldzugsjahre datiert (S. 266 f.). Er scheint auch – wenigstens steht nirgends das Gegenteil – anzunehmen, daß die übrigen Befehlshaber innerhalb der *res publica* Caesars Vorgehen nicht gefolgt sind. Im Abschnitt über *disciplina*²⁰ sind interessant die Zusammenhänge, die (z. B. S. 286) zwischen der Habgier besitzloser, miserabel bezahlter Soldaten und mangelndem Gehorsam gesehen werden. Aber es führt irre, wenn das Verhalten von Truppen in den Bürgerkriegszeiten unter Marius und Sulla den vergleichsweise geordneten Zuständen 58–51 v. Chr. *ad maiorem Caesaris gloriā* gegenüber gestellt wird. Auch bei den Ansprachen des Feldherrn an das Heer, *cohortationes* und *contiones*, kommt Caesar, dessen Reden wir ja nur in seiner eigenen Stilisierung haben, zu gut davon. Man möchte es lieber mit Napoleon I. als mit F. Fröhlich²¹ halten und

¹⁴ Zu den augustischen und tiberischen Lagern der römischen Rheinlande, die für Harmand den bereits jenseits seines Themas liegenden äußersten Vergleichspunkt bilden, konnte er die letzten Forschungsergebnisse von Schönberger nicht mehr heranziehen. Begrüßt haben würde er gewiß auch die Kenntnis von W. Hübener, *Römische Wehranlagen an Rhein und Donau als militärgeschichtliche Quelle*. *Militärgesch. Mitt.* 2, 1968, 7–34.

¹⁵ Beispiele: Die Geschwindigkeit der Armeekuriere (S. 145 Anm. 65); Tragekraft der Tiere und Fahrzeuge der Trosse (S. 156); Marschgepäck (S. 161 f.); Privatgepäck der Soldaten beim Tross (S. 162 f.).

¹⁶ Man möchte wünschen, daß im Rahmen der von J. Vogt inaugurierten 'Forschungen zur antiken Sklaverei' der Mainzer Akademie auch die Rolle der Sklaven im Kriegswesen untersucht wird (vgl. einstweilen H. Kühne, *Zur Teilnahme von Sklaven . . . Studii Classice* 4, 1962, 189–209 [Harmand S. XVI]); für die gesellschaftliche Stellung der Ritter konnte Harmand das Werk von Cl. Nicolet, *L'ordre équestre à époque républicaine* (Paris 1966), offenbar nicht mehr benützen.

¹⁷ Der Verfasser würde während seiner Abfassung beim Stichwort 'Salz' gewiß gerne, hätte er ihn gekannt, den gleichnamigen *Essai* von V. Hehn (1873) zu Rate gezogen haben.

¹⁸ Festus p. 22. 134 ed. Lindsay.

¹⁹ Beachtenswert, im Anschluß an R. E. Smith, die Heranziehung (S. 247 f.) von [Sall.] *Ep. ad Caes.* 8,1, *wo militia iniusta aut inaequalis* beklagt wird, fast wörtlich bei Mommsen, *Röm. Gesch.* III¹⁰ 498 'Aushebung . . . in regelloser Weise' wiederkehrend.

²⁰ Man vermißt in der Bibliographie, obwohl einer etwas späteren Zeit geltend, die vielzitierte Baseler Dissertation von J. Sulser, *Disciplina: Beiträge zur inneren Geschichte des römischen Heeres von Augustus bis Vespasian* (1920).

²¹ *Feldherren und Feldherrentum im alten Rom zur Zeit der Republik*. *Jahresh. d. Vereins schweiz. Gymnasiallehrer* 17, 1885, 6–26.

Zweckmäßigkeit, ja Tatsächlichkeit dieser oratorischen Bemühungen bezweifeln (S. 304). So konkret Harmand sonst seinen Gegenstand faßt, im Fall der 'Lager rhetorik' (S. 307 ff.) unterläßt er es, auch nur nach den akustischen Voraussetzungen eines Gelingens zu fragen.

Was die Institutionen in bezug auf das Führerkorps betrifft, so kann der Verfasser notwendigerweise nichts Neues bringen. Den Abschnitt über die Zenturionen (S. 324–344), welcher – gegen die sonst so hervorstechende Folgerichtigkeit des Verfassers – der Behandlung der rangniedrigeren *principales* (S. 344–348) vorangeht, wird jeder Leser mit Spannung erwarten²². Aber die alte Gretchenfrage (S. 331 f.) nach dem Rang der *primi ordines* – jeweils 'vorderer' Zenturio der 10 Triariermanipel der Kohorten I–X oder die Zenturionen der I. Kohorte? – wird aufgrund Bell. Civ. I 46,4 wie meist im neueren Schrifttum ohne Sensation zugunsten des Vorrangs der coh. I gelöst, und der Versuch, im Avancementssystem Caesars seine Erfindung – im Gegensatz zu den anderen Imperatoren der Republik – zu sehen, scheitert an der Disparatheit der Quellen. Daß innerhalb der militärischen Hierarchie ein Schnitt zwischen den Zenturionen-'Unteroffizieren' und den Tribunen usw. -'Offizieren'²³ liegt (z. B. S. 356), ist bekannt und richtig, aber wichtiger ist der soziologische Aspekt. Vom Tribunen an gehört man potentiell oder virtuell zum ritterlichen, wenn nicht senatorischen Stand, und Fälle von Aufstieg aus der niederen in die klassenmäßig gebundene höhere Offiziersschicht kann man, für die Periode des Buches, an einer Hand abzählen. Über einem als militärischer cursus konstruierten Aufstiegsschema, das (in Sonderfällen vom Zenturionen) in der Regel vom Militärtribunen, Praefekten²⁴, bis zum quaestor, Legaten reicht, verliert Harmand die gesellschaftlich-politische Funktion dieser 'Ämter' eines Adelsstaates, der Rom noch immer war, fast ganz aus den Augen²⁵. Die Verzahnung der professionell-militärischen mit der staatlich-politischen Sphäre war in den einzelnen Rängen sehr verschiedenartig, aber sie blieb bekanntlich noch lange, auch für die Monarchie des Prinzipats, maßgeblich. Ein höheres 'Berufsoffizierskorps' (S. 395) hat es erst später gegeben, keinesfalls unter Caesar. Es ist verfrüht, nach seiner Besoldung zu fragen (S. 396 f.), in einer Gesellschaft, die noch nach Max Webers Gesetz der 'Abkömmlichkeit' höheren Militärdienst oder Politik machte. Die Schlußbetrachtung dieses Kapitels (S. 405–407) stellt einige der vorangegangenen mißverständlichen Formulierungen richtig, betont die Kluft zwischen Mannschaftsdienstgraden und Zenturionen hier, höheren Offizieren dort und hebt den Caesar zu verdankenden Aufstiegselan des Zenturionats hervor.

Das vorletzte Kapitel dient einer Analyse der psychologischen Situation der Heere sowie des Stils der Kriege, von dem sie bedingt wird. Jedoch ist es schwer möglich, die Kampfmoral zu beurteilen (S. 435), wenn man von der jeweiligen politischen Gesamtlage abstrahiert. Von einem Verschwinden der römischen Befähigung zum raschen und vollständigen Sieg zwischen Marius und Caesar zu sprechen (S. 438), mutet als ein unergiebiges *quid pro quo* und nicht als Militärgeschichte an.

Kernfrage des dem beiderseitigen Verhältnis von Feldherr und Truppe gewidmeten Schlußkapitels ist, was wir seit v. Premerstein als 'Heeresklientel' zu bezeichnen gelernt haben²⁶. Für die Sullanische Zeit und für Pompeius trägt Harmand wertvolle Korrekturen in das geläufige Bild ein (S. 445 f.). Kann im Ganzen von einem unpolitischen Heer die Rede sein? Für 107–60 v. Chr. wird die Frage (mit Gabba) bejaht, ab Caesar verneint (S. 445 ff.). Der Passus über die Religion des Heeres (S. 462–464), nicht glücklich an das Verhältnis zwischen Feldherr und Truppe ange-

²² B. Dobson mit einer 62-seitigen Einführung und 179 Seiten Anhängen versehenen Neudruck der 'Rangordnung' von A. v. Domaszewski (Köln–Graz 1967) konnte Harmand nicht mehr benützen. Jedoch überrascht die Abwesenheit der Studien von E. Birley, wenn sie auch der Prinzipatszeit angehören.

²³ Der gesellschaftlichen Herkunft mag die bei Harmand und auch sonst übliche Gegenüberstellung 'Unteroffiziere' – 'Offiziere' vielleicht entsprechen. Militärisch kann sie, wenn man die Begriffe im Sinn der Massenheere des XIX. und XX. Jahrhunderts versteht, nicht befriedigen, da der Zenturio in seinem Aufgabenbereich dem heutigen Kompaniechef und also einem Hauptmann entspricht. Die Unterscheidung 'Subalternoffiziere' – 'Staboffiziere' oder, nach einer im Frankreich der zweiten Republik geläufigen Terminologie, *Troupiers-Ecoliers* wäre zweckmäßiger. Vielleicht böten die Rangstufen der Söldnerheere des Hochmittelalters, auf deren Ähnlichkeit Harmand sonst vielfach Wert legt, auch für diese Frage Parallelen. (Das hellenistische Militärwesen zieht er nirgends zum Vergleich heran.)

²⁴ Die Überlegungen zur Aufgabe des *praefectus fabrum* (S. 362–366) können bei der Beschränkung auf 57 Jahre zu keinem sicheren Ergebnis führen.

²⁵ Ein ganz sonderbarer Gebrauch des Wortes 'legatio' im Sinn von 'Legatenstand, Summe der legati' rührt daher (S. 383).

²⁶ Man wundert sich, daß die bei v. Premerstein gemachte Dissertation von E. Wiehn, *Die illegalen Heereskommanden in Rom bis auf Caesar* (Marburg 1926) der Aufmerksamkeit des Verfassers entgangen ist. Dagegen erschien R. Combès, *Imperator* (Paris 1966) zu spät, um noch Berücksichtigung zu finden.

hängt, ist in seiner wenig aussagenden Kürze die Folge der für diese Zeitspanne – einschließlich Caesars Schweigen – zu geringen Dokumentation. Dagegen ist es nicht Mangel an Quellen, sondern Beschränkung auf die militärische Sphäre, wenn die Thematik der Landassiginationen und der Kolonisation nur kurz berührt wird. Am Ende steht eine Apotheose der militärischen Schöpfungen des Marius und seines Neffen Caesar, die aus verwandtem Geist gehandelt hätten (S. 492 ff.).

Das Buch, das hier in großen Zügen mit kleinen Einwänden vorgestellt wurde, ist eine Leistung von stupender Gelehrsamkeit und erheblicher stilistischer Kraft. Es wäre überraschend, wenn bei viel Licht nicht auch Schatten wäre. Der größte ist die Wahl der Epochen, in die Harmand sein Thema einzwängt. Sie wird kaum begründet (S. 1 f.). Die Überlieferung für diese Zeit ist dürftig. Warum nicht die auf 50 v. Chr. folgenden zwei Jahrzehnte hinzunehmen? Bürgerkrieg herrscht auch in den 80er Jahren. Berücksichtigt man die Zweifel an Marius' Verantwortung für Veränderungen, die schon unter Scipio Aemilianus begonnen haben, so wäre 133 – 30 v. Chr. eine angemessenere Zeitspanne gewesen. Durch seine Selbstbegrenzung hat der Verfasser sich mancher Quellen und vieler Literatur begeben. Zahlreiche Fragestellungen, z. B. die der Religion, des Rechts, werden auf diese Weise der Behandlung entzogen. Als 'Übergangszeit' bezeichnet Harmand selbst einmal diese Jahre (S. 241). Eine Arbeit, die sich unter einen so großen Anspruch stellt, muß angesichts des kleinen Wirkungsfelds den Bogen mehr als einmal überspannen²⁷.

Eine Folge von Harmands Periodisierung und der durch sie vorgegebenen Quellen ist die scharfe Trennung zwischen vorcaesarischer und caesarischer Zeit innerhalb seiner 57 Jahre²⁸. Dies gilt sowohl für ihre Darstellung wie ihre Bewertung. Wo man für die oft bürgerkriegsähnlichen Zustände vor 58 v. Chr. wenig und widerspruchsvolles aus der Überlieferung erfährt, da fließen die militärgeschichtlichen Nachrichten für die Zeit der gallischen Feldzüge reichlich und aus den Schreibrätern des Hauptbeteiligten selber. Es kann dann nicht anders sein, als daß Caesar so, wie er sich selber darstellte, erscheint, als der schöpferische und ideale General. Auf ihn sollen deshalb sogar die Flotten des Prinzipats zurückgehen (S. 220). Seine Armee wird 'wie zu einer Familie' (S. 454), und 'Militärsozialismus' (S. 493) soll letztlich sein, was der Urheber der Soldverdoppelung und des neuen soldatischen Prestiges in der Gesellschaft geschaffen hat. Indem Caesar von der Atmosphäre skrupelloser Politik getrennt und nur in der vielleicht reineren Luft des Hauptquartiers gesehen wird, erfährt er eine Deutung, die vieles von dem, was seit Mommsen über ihn neu und anders erkannt worden ist, zur vergeblichen Bemühung macht²⁹.

Eng mit der Zeitbegrenzung seines Themas hängt Harmands Verhältnis zu Quellen und Literatur zusammen. An Sorgfalt und geduldig aufdröselnder Mühe, zumal am archäologischen Material, läßt er es ersteren gegenüber nicht fehlen³⁰. Und entschieden wird – kein leichter Entschluß – ausgliedert, was methodische Prüfung außerhalb der Schranken der Berichtszeit verweisen muß. Aber wie oft – für ein bloßes halbes Jahrhundert alter Geschichte kein Wunder! – ist der Mangel an Dokumentation zu beklagen (die Vielfalt der Ausdrücke für diesen bedauerlichen Sachverhalt ist eine stilistische Sonderleistung des Verfassers)! Häufig, und mehr als immer zulässig, treten logische Deduktionen an die Stelle von Überlieferung. Vielleicht hängt damit auch ein gewisses Überwuchern der gelehrten Literatur und ihrer Zitate zusammen. Nicht selten gewinnt man den Eindruck, als befänden sich Interpretation der Quellen und Auswertung der Forschung für den Verfasser auf einer Ebene.

Steht das eben Gesagte in Zusammenhang mit dem überlegten Entschluß des Verfassers, sich in seinem Buch auf die 57 Jahre bis zum zweiten Bürgerkrieg zu beschränken, und mit seiner davon nicht unabhängigen Überbewertung Caesars, so muß eine einzige sachliche Lücke, aber sie mit Nachdruck, festgestellt werden. Ein so umfangreiches und zugleich thematisch so eng gepreßtes Buch dürfte an den militärgeschichtlichen Folgen des Italikerkriegs und der Einbürgerung der ehemaligen *socii* nicht mit wenigen Andeutungen vorübergehen (z. B. S. 40. 46. 100). Ihr Ergebnis war der Wegfall der bisherigen Auxilien der *socii* und ihre Verfügbarkeit für die Bürgerlegionen zugleich mit der Notwendigkeit, andere – peregrine – Kräfte für die Auxiliarfunktion zu ge-

²⁷ Ein Beispiel: Die von Polybios erwähnten *optiones* hält Harmand für im 1. Jahrh. verschwunden (S. 348, vgl. 345), weil sie zwischen 107 und 50 v. Chr. nicht belegt sind.

²⁸ Wendepunkte sind das 'Triumvirat' (auch in den Formulierungen 'vor- und nach-triumviral', 'antitriumviral' erscheinend) und Caesars Konsulat (59 v. Chr.). Mit ersterem sind die politischen Vereinbarungen zwischen Pompeius, Caesar und Crassus aus dem Jahr 60 gemeint, die irgendwann ein unglückseliger Schulmeister mit dem staatsrechtlichen Terminus bezeichnete, der regulär nur für das Dreimännerkollegium der *lex Titia* (Nov. 43 v. Chr.) gebraucht werden kann.

²⁹ Aus solcher Idealisierung folgt z. B. das gründliche Mißverständnis der Stelle Plut., *Crass.* 14,6, der zufolge Caesar im Jahr 56 v. Chr. Legionäre auf Urlaub zu den Konsulatswahlen nach Rom sandte – bei Harmand geschieht das zwecks einer Art politischer Bildung (S. 453).

³⁰ Die Behandlung der literarischen Überlieferung in der 'Einführung' ist so knapp (S. 2–7), daß ein Eingehen auf ihre Problematik im Sinn der 'Quellenforschung' kaum beabsichtigt war.

winnen. Die Belege für diesen in seiner Bedeutung kaum abzusehenden Vorgang sind rar, fast null, aber hier dürfte, ja müßte konkretes Folgern einen lange dauernden Prozeß postulieren – wenn nicht wenige Zeugnisse seit dem älteren Scipio für das Vorhandensein barbarischer Kontingente im römischen Heer sprächen³¹. Außer den militärtechnischen bleiben so auch die sozialen ('soziologischen') Konsequenzen außer Betracht. Gewiß können Krisenerscheinungen in der Armee, wie sie vor und nach dem *bellum sociale* an der Tagesordnung sind, nur durch diese tiefgreifende Veränderung ihrer staatsrechtlichen Grundlage erklärt werden.

Harmand hat seine 'These' dem Andenken von A. Aymard (1900–1964) gewidmet. Der mit diesem bedeutenden Namen der Alten Geschichte gestellte Anspruch³² ist würdig erfüllt. Den Kreis des gelehrten Gesprächs hat er weit gezogen. Die Teilnehmer reichen vom Duc de Rohan ('*Traité de la guerre*' [1641]) bis General Wanty ('*La pensée militaire*' [1962]) und könnten noch zahlreicher sein, hätte Harmand seine Zeitgrenzen nicht so – zuweilen geradezu – pedantisch eingehalten. Von den einschlägigen französischen und deutschen Militärhistorikern des 19. und 20. Jahrh. wird man keinen vermissen³³. Für die Zeit von 107–50 ist man nun weithin ihres Studiums enthoben, denn Harmand hat sie alle zusammengefaßt, in nobler Weise kritisiert, das Bleibende von dem nur Übernommenen und am Ende Unbegründeten gesondert.

Werke dieses Genres sind heute selten geworden³⁴. Die Tendenz der Interessen ist eher der politischen Rolle des Heeres, seiner 'Ideologie' zugewandt, und viel Spekulation fließt dabei ein. Bei Harmand, namentlich seinem I. Teil und allem, was 'Realität' ist, tritt man auf festen, trockenen Grund. Ohne die monarchischen Zutaten, aber aus dem Geist einer heute vielleicht altmodischen Ritterlichkeit, ersteht in der Atmosphäre dieses Buches in mancher Hinsicht ein Jahrhundert wieder, in dem, zu verschiedenen Zeiten, ein Napoleon III. und Wilhelm II. sozusagen römische Provinzarchäologie trieben. Die Rolle, die Caesar in Harmands Buch spielt, dürfte nicht unbeeinflußt sein von der Bedeutung, die er, seit dem Mittelalter, für die Selbstauffassung des höheren und hohen Offizierkorps gehabt hat. Krieg als 'Stahlbad', als 'männlichste aller Lebensformen' – das geht spätestens seit 1945 nicht mehr. In einer Zeit, in der die aristokratisch-feudalen Überreste im militärischen Bereich argwöhnisch kritisiert werden und der Manager an die Stelle des Offiziers tritt, beugt sich der Historiker, wie immer, wenn etwas untergeht, über das dem Tod Geweihte, versucht zu erfahren, welcher Art dieses Gebilde war und vielleicht auch, was daran gut oder schlecht – in seiner Zeit.

Freiburg i. Br.

W. Schmitthenner

³¹ Die Grenzen zwischen von verbündeten Mächten gestellten Hilfstruppen und Auxiliartruppen, die zur Kriegsgliederung des römischen Heeres gehören, ist fortan stets fließend geblieben.

³² In Studien wie den 'Notes sur des inscriptions de Lugdunum Convenarum' (Rev. Ét. Anc. 43, 1941, 216–239 = Études d'Histoire Ancienne [Paris 1967] 513–532) hat Aymard seine Meisterschaft auch in der römischen Heeresgeschichte, namentlich der Erforschung einzelner Truppenteile, gezeigt.

³³ Für die englische oder gar russische (z. B. S. L. Uttschenko, Das römische Heer im I. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung [russ.]. Vestn. Drevn. Ist. 4 [82], 1962, 30–47) Literatur gilt das nicht in gleichem Maß.

³⁴ Vgl. etwa noch – trotz seines mehr populären Zwecks – H. v. Petrikovits, Die römischen Streitkräfte am Niederrhein (Düsseldorf 1967); G. Webster, The Roman Imperial Army (London 1969); G. R. Watson, The Roman Soldier (der Prinzipatszeit) (Ithaca, N. Y. 1969).